

Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Leo.

(3. Fortsetzung.)

„Dann ist er durchgegangen!“ sagte Herr Frontloff ruhig nach dem Verdict des Geschichtsführers. „Wohin? Das wußte man eben nicht.“ Darauf besah er, nach Berlin an eine Agentur zu telegraphieren, um sofort Ersatz zu schaffen, und für die Nummer Leonards heute Abend eine andere einzuschicken.

Sie fing in der Garderobe, während sie Frau Camilla entließ, wieder zu weinen an. Jetzt erst war sie unglücklich geworden. Wo war er hin? Niemand wußte es. Nun war sie allein. „Wenn Du jetzt nicht aufhörst, dann läßt Dir die Schminke auf's Gesicht!“ sagte Frau Camilla, indem sie Sisi auf jede Wange einen Klap mit der in der Kammerblende gestupften Haftpfeife gab. Sie war von diesem spurlosen Verschwinden Leonards durchaus befreit. Wenn er sich bloß niemals wieder blicken ließ.

Zwei Stunden später standen vor der kleinen Eingangstür, die für die Künstler diente, von dem matten Schein einer einfachen Gaslaterne bestrahlt, auf dem Boden, mehrere leere Plättchen, das sich hier noch dieser Seite zwischen dem Gebäude und dem dicht daran gelegenen dunklen Stromufer hinströmte, zwei Herren. Es waren Göppendorf und der Fürst. In einiger Entfernung hielt ein Wagen. Der Fürst hatte es sich in den Kopf gesetzt, hier auf Sisi, nachdem sie eben mit ihrer letzten Nummer fertig war, zu warten und sie, wenn auch natürlich in Gesellschaft ihrer unvermeidlichen Xante, zu einem kleinen Souper einzuladen, das er in einem nahe Weinrestaurant, dem besten in der Stadt, bereits bestellt hatte. Nebenfalls brauchte sich Göppendorf den in Aussicht stehenden kulinarischen Genuß nicht entgehen zu lassen, wenn auch vorausichtlich derweil von den bestellten vier Couverts nur zwei zur Verwendung kommen würden. Das Warten war nicht gerade ein Vergnügen. Der Wind war noch heftiger geworden und regte über den weiten Platz, nach dem das Hauptportal hinausging, stürmische Staubwolken.

„Ich glaube, dort kommen Müde und Reudenberg,“ sagte Göppendorf. Zwei Officiere kamen über den Platz, sie waren beide Göppendorf's Freunde, gehörten zu der intimen Stammschilde und waren auch schon dem Fürsten bekannt.

Wenn Frau Camilla, was jedenfalls geschehen würde, auf die beiden Couverts verzichtete, so hatte man an Müde und Reudenberg wenigstens einen Ersatz an der Hand, dachte Göppendorf.

Er rief die Freunde an. Sie wollten beide nach dem Casino; als Göppendorf aber erzählte, um was es sich handelte, fanden sie daran einen großen Spaß. „Gewiß — wenn Frau Camilla ablehnt, so war man mit Vergnügen zu dem verlangten Ersatz bereit. Aber dann wollte man auch als Zeuge hierbleiben. Weder Göppendorf noch der Fürst hatten dagegen etwas einzuwenden.“

Um dieselbe Zeit verließ auch Müde das Gebäude. Von einer Baumallee, die quer den Platz durchschneidet und durch die er ging, schaute, wurde seine Gestalt von keinem der vier Herren bemerkt. Auch ihm war die Künstlerpforte wohlbekannt. Er wußte, daß dort Sisi jeden Abend herauskam, und mehr als einmal hatte er schon hier hinter den Bäumen gestanden und von fern ihre Gestalt, ihre Tante zur Seite, in dem Wagen verschwinden sehen. Jetzt erklärte er die vier Männer dort dieser Thür, Officiere. Müde blieb stehen. Einen, auf den eben das Licht der Laterne fiel, erkannte er, er war der einzige in Civil — es war dieser Herr von heute Vormittag, der Sisi einen Ring angeboten hatte. Was wollte der hier — und die anderen dazu Müde erklärte jetzt auch Göppendorf. Er zweifelte nicht mehr, es handelte sich um Sisi. Die Baumallee führte ihn an das Flußufer und an die dasselbe umschließende Böschung heran. Hinter dem dicken Stamm einer Platane sagte Müde Posten.

Müde und Reudenberg wurden ungeduldig.

„Ich hab' Hunger,“ sagte Müde; „wenn ich nicht in fünf Minuten kommt, dann geh' ich.“

In diesem Augenblick ging die kleine Thür auf. Es waren die beiden Damen, beide in dicke Lächer gehüllt.

Der Fürst zog den Hut, während die drei Officiere die Finger an die Nügel legten.

„Darf ich mir erlauben, Madame,“ sagte jetzt der Fürst, „die Damen zu einem kleinen Souper einzuladen?“

„Danke,“ erwiderte Frau Camilla kurz, nahm Sisi bei der Hand und schritt mit ihr dem Wagen zu. Der Fürst betrat ihr den Weg. Er wurde zurückgedrängt.

„Danke,“ wiederholte Frau Camilla noch einmal in scharfem Ton.

Da die Herren der Bückung den Rücken zuwandten, so sah niemand von ihnen die männliche Gestalt, die sich jetzt hinter ihr erhob und mit heftigen raschen Schritten auf den Fürsten zutrat. Im nächsten Augenblick stand sie vor ihm.

„Gesetz!“ rief Göppendorf zuerst, als er Müdes blaßes, aufgeregtes Gesicht erkannte.

„Hören Sie nicht?“ rief Müde hervor, sich gegen den Fürsten wendend, „die Dame dankt Ihnen. Sie sind ein Unverschämter!“

Das Wort war ausgesprochen. In alle Ohren ringsum fiel es wie ein Anfall.

„Herr!“ brach er nur über die Lippen hervor und erhob gegen Müde seinen Arm. Sammt dem andern mit seinen Händen,

Aber Müde umspannte diesen Arm schleuderte den Fürsten, bevor noch einer der beiden in dem panischen Schreien, der alle ergriffen hatte, es zu hindern vermochte, gegen die zu dem Gebäude gehörige Holzwand, ging darauf zu dem Wagen, öffnete den Schlag und sagte zu den beiden Damen:

„Bitte, meine Damen, steigen Sie ein!“

Sisi hatte nur einen Schredenruf ausgesprochen, Frau Camilla dagegen war ganz stumm geblieben.

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte sie jetzt ruhig, indem sie mit Sisi einstieg. Müde schloß den Schlag, rief dem Kutscher zu, davonzufahren, der Wagen rollte über den Platz und war bald in der Dunkelheit verschwunden.

„Was haben Sie gethan?“ rief Göppendorf jetzt, während seine Kameraden, um weiteres zu verhindern, den sich aufrichtenden Fürsten, der sich wie toll geberdete, festhielten.

„Ich stehe den Herren zur Verfügung!“ erwiderte Müde. Er grüßte, dann entfernte er sich.

Der Stalbal hatte zu viel Zeugen gehabt, er ließ sich nicht mehr kluglos aus der Welt schaffen. Er mußte also in der üblichen Weise ausgezogen werden.

In einiger Verlegenheit befand sich Göppendorf. Müde hatte den älteren Anspruch an ihn, aber auch der Fürst hatte weichen, um so mehr, als der Fürst der Beleidigte war. Eins gegen das Andere abzuwehren, war es der Fürst, dem er sich zu Diensten stellen mußte. Als ein Secundanant machte er sich am nächsten Morgen auf den Weg, um bei Müde in dieser Eigenschaft vorzusprechen.

Müde wartete bereits. Er schüttelte sich wie ein Schilf — wie von einem langen Alpdruck befreit. Er hatte Sisi einen Brief erwidert, für sie gab er seine Brust der feindlichen Pistole preis — all das quälende mühsige Gefühl in ihm legte sich nun endlich in eine frische That um. Fiel er — nun, so war er aller Bedenken und Zweifel ledig. Wie es aber am Leben — und nun sah er dieses Leben, um das er jetzt zu kämpfen haben sollte, wie etwas Neues vor sich, wie ein Geschenk — nun, so wußte er jetzt, was sein zukünftiges Glück und seine Freude war. Sisi war sein Glück. Die beiden — als sein Weib!

Er war ein selbständiger Mann. Niemand hatte er über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen. Genau befehlen — was war denn gegen eine solche Heirat einzuwenden? Doch Sisi eine Circustänzerin war? Auch andere bekannte Aristokraten hatten doch solche Damen geheiratet. Sie war eben ein armes, bürgerliches Mädchen. War er nicht selber reich genug? Das Vorurtheil oder sein Glück? Er hatte zu wählen. Und nun hatte er gewählt.

Göppendorf kam.

„Ich bin in einer fatalen Lage, lieber Leszek,“ begann er, aber er brauchte nicht lange zu rechtfertigen. Müde sah seine Lage vollkommen ein. Es handelte sich also nur darum, auch für Müde einen Secundananten zu beschaffen.

„Hält Ihnen jemand dazu ein?“ fragte Göppendorf.

Müde überlegte eine kurze Weile, dann sagte er:

„Ja! Herr von Below!“

Göppendorf erklärte sich dazu bereit. Herrn von Below zu verhandeln. Drei Stunden später wurde bei Müde eine Karte abgegeben — die Karte Herrn von Belows.

Es war nur ein einfacher Cavaliersdienst, um den Müde hiermit Herrn von Below bitten lassen. So sagte es dieser in der Unterredung, die er mit Müde hatte, auch auf.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Müde zum Schluß und reichte ihm mit der Wärme, die ihm dieser Mann einflößte und die er schon allein durch die schlichte, einfache Art, mit der er seiner Bitte nachgegeben war, verdiente, die Hand. Eine Frage schwebte ihm dabei auf den Lippen, die Frage nach seinen Schicksalen — warum er wie ein Verbannter hier in dieser Stadt saß, so zurückgezogen und allein. Aber dieser Mann hätte ihm keine aufdringliche Theilnahme als bloße Neugier auslegen können; darum hielt es Müde für besser, zu schweigen.

Den übrigen Tag verbrachte Müde damit, Briefe zu schreiben. Sisi wollte er nicht mehr sehen, auch mit Frau Camilla wünschte er keine Auseinandersetzung mehr — so lange nicht, bis alles erledigt war.

Am andern Morgen rollten nach dem großen Exercierplatz, der eine halbe Stunde vor der Stadt lag, während in der Dunkelheit noch die Laterne brannten, zwei Wagen. Der eine kam vom Weißen Adler her. Als der Herr in dem ersten Wagen, der Herr Müdemeyer, hatte heute im Hotel übernachtet — die Inarenbe Hauskammer öffnete, wurde jemand von den Hotelbedienten in seinem Bette davon wach — Frau Camilla. Auf dieses Geräusch hatte sie gewartet. So viel war ihr aus dem Schatze der Erfahrungen bekannt, daß es unbedingt nach dem gefrigen Mecontre zwischen den beiden zu einem Duell kommen mußte. Nun hörte sie den Wagen rollen — immer ferner und ferner. Also die Sache stimmte.

„Camilla!“ klang Sisi's Stimme aus dem andern Bett durch den stockdunklen Raum.

„Was?“

Sisi hatte in dieser Nacht und schon in der gefrigen Nacht geschlafen. Müde lag sie noch und dachte an Leonard. Tag und Nacht dachte sie an ihn. Am allerhöchsten aber war es, wenn sie in die Wände mußte. Wie eine verlassene, schredliche, trostlose Wüste sah diese aus — ohne ihn! Dann wußte sie nur eins: Nie mehr an

ihn erinnert zu werden, nie mehr diese trostlose Wüste betreten! Aus ihr stieß!

„Hast Du den Wagen gehört?“

Sisi sprach nur, weil sie wußte, daß Camilla wach war.

„Ja.“

„Wer so mitten in der Nacht bloß herumfährt mag!“ Daß der Wagen vielleicht bloß jemand zum Bahnhof brachte, das war ausgeschlossen, denn der Bahnhof war kaum zwei Minuten entfernt, und dahin ging jeder Mensch vom Hotel zu Fuß.

„Der polnische Graf,“ erwiderte Camilla — „er fährt jetzt zum Duell. Und wenn wegen? Deinetwegen!“

Frau Camilla erging sich noch in näheren Erklärungen. Sie hielt es jetzt für gut, daß Sisi das, was sich nun vorbereitete, erfuhr.

Der gründe Vorfall hatte auf Sisi im Geiste nur wenig Eindruck gemacht. Daß der Graf den fremden Menschen so zurechtgewiesen hatte, das war doch etwas, was nur ihre Tante anging. Nun mit einem Male galt es also für sie selber. Und für sie wollte er sich duellieren!

„Wenn er aber todgeschossen wird?“ fragte sie bestommen.

„Dann wird er eben todgeschossen,“ erwiderte Frau Camilla erbarmsungsvoll.

Innerlich dachte sie anders. Erstens, dachte sie, wird in einem Duell heututage nur höchst selten jemand todgeschossen. Und zweitens wäre das eine große Schandthat von diesem Grafen, denn das wäre er aus ihrer Candidatenliste ja zu streichen.

„Nein, Camilla, nein,“ rief Sisi angstvoll — „er darf nicht todgeschossen werden!“

„Jetzt schlafe,“ befahl Frau Camilla barsch, „ich will auch schlafen.“

Aber Sisi schlief nicht. Nun dachte sie nicht mehr an Leonard, sondern an den Grafen. Ein Mensch, der sein Leben preisgab — für sie! Für sie! Warum that er das?

Was zum ersten Mal in ihrem Leben dachte Sisi darüber nach, was wohl die Liebe ist. Aber sie fühlte dabei nur Grauen und Entsetzen. „Wie der Gott, laß ihn am Leben bleiben,“ betete sie mit Inbrunst. Dann schloß sie endlich, während mit fahlem Schimmer der Tag aufzog, vor lauter Kummer ein.

Auch auf dem Exercierplatz wurde es Tag. Der Posten, der vor dem nahen Pulverhaufe stand, hörte vier Schüsse hinter einander fallen. Er dachte aber, sie kämen von den nahen Feldern, wo ein eifriger Jäger um diese Stunde schon auf die Rechkühner pürschte.

Bald darauf rollten die beiden Wagen wieder nach der Stadt zurück. Sie fuhren im flotten Trab, ein Zeichen, daß keiner der beiden Combattanten schwer verletzt war. Die Secundananten hatten ihrerseits durch Vereinbarung der Bedingungen einen traurigen Ausgang nach Möglichkeit auch vorgebeugt. Der Fürst hatte einen Schuß durch das Schenkelgelenk, Müde einen bloßen Streifschuß an dem rechten Oberarm bekommen, um den der Arzt nur etwas in Karbolwasser getauchte Leinwand wickelte. Ihn zur Seite, allein mit ihm im Wagen, sah wieder Herr von Below. Sie schwiegen beide. Draußen auf der Landstraße fuhren die hochpedalen Martwagen vorbei. Müde's Herz war voll. Voll von dem Bewußtsein des wiedergewonnenen Lebens, voll von der Zukunft.

„Sie haben mir heute einen Dienst erwiesen, Herr von Below,“ sagte er endlich, „dafür will ich Ihnen etwas anvertrauen. Ich habe mich entschlossen, Sisi zu meiner Frau zu machen — vorausgesetzt, daß sie will.“

Herr von Below hatte sich eine Cigarette angezündet.

„Dann wünschte ich Ihnen also viel Glück,“ erwiderte er, ohne Leberredung zu zeigen, nach einer kleinen Weile.

Müde lächelte.

„Es ist mir, als müßte ich mich deshalb vor Ihnen rechtfertigen,“ sagte er. „Viele werden an einer solchen Heirat Anstoß nehmen, Sie vielleicht auch.“

„Darauf hätte ich kein Recht.“

„Aber wenn ich Sie um Ihren Rath bitten würde — Sie würden mir davon abrathen?“

„Ja.“

„Weil eine solche Heirat nicht standesgemäß ist.“

„Nein, denn ich würde sagen, daß Sie diesen Punkt bereits selbst bei sich bedacht haben — den und alle andern, die dabei offen zu Tage liegen.“

„Gewiß! Und ich bin mit mir darüber im Reinen. Aber Sie sprechen, als gebe es noch einen Punkt, der dabei nicht zu Tage liegt, der mir also entgegen ist. Bitte, erklären Sie mir das und seien Sie aufrichtig.“

„Below ärgerte sich, als kostete es ihn Ueberwindung, mehr zu sagen. Wenn Sie mich verlassen sollen, dann müßte ich Ihnen von mir selbst erzählen, und damit müßte ich Sie nicht beschlagen,“ sagte er endlich.

„Ich würde es als ein Zeichen Ihres Vertrauens zu mir ansehen.“

Der Wagen rollte noch immer über den stillen Boden der Landstraße hin. Zu romantischen Entstellungen war die nächtliche Morgenstunde nicht geeignet — und was Herr von Below zu enthüllen hatte, das hatte in seiner Einfachheit mit Romantik auch nicht viel zu thun.

Er that als junger Mensch bei einem bezogenen Cavalierregiment gebient. Ein unbedachtener Schritt mit einem Vorgesetzten zwang ihn, seine Laufbahn zu quittieren. Was sollte er jetzt werden? Weinzeiger, Agent, Versicherungsinpector? Oder feiner Familie zur Last fallen, die ohnehin seiner Carrière schon die empfindlichsten Opfer gebracht hatte? Nichts von alledem. Von Rand auf hatte er eine merkwürdige Vorrede für die bunte

Welt des Circus und der fahrenden Künstler gehabt. Hatte man denn in seinen Kreisen überhaupt eine Ahnung, wie gehässig und wie grundverschieden alle die Elemente sind, die der Welt dieser Welt magneitisch an sich zieht? Selbst futurie Leute, darunter sogar Philosophen, halten den Sprung in die Manège gemacht, und unter irgend einem Künstlern-Pseudonym verberg mancher Träger einen Langbollen, selbst atlabigen Namen. Auch Below machte den Sprung. Er trat in einen Circus als einfacher Weiler ein. Das blieb er auch — mehr wurde aus ihm nicht. Er war, als er eintrat, eben schon zu alt. Zwölf Jahre lang zog er so herum — durch ganz Europa bis nach Sibirien. Es dauerte nicht allzu lange, und hinter dem bunten Schmuck erkannte er bald auch die trüblichen Seiten seines neuen Berufs — die Wirlungen des Romantismus, das seine Angehörigen allen andern großen menschlichen und vaterländischen Interessen entfremdet, die Abstumpfung des Geistes, die Aussicht auf ein sorgloses Alter, denn was wollte er von seiner Weitergabe viel ersparen? Vorausgesetzt überhaupt, daß er ein solches Alter erreichte und nicht eines Abends verunglückte. Seine Eltern waren nun längst tot und sein Erbschaft ausgezahlt. Da stand ein reicher, kinderloser Verwandter von ihm. Er hatte den feurigen kleinen Jungen, der einstmals der nummeigige Circusreiter gewesen, lieb gehabt. Nun bestimmte er ihm eine kleine lebenslängliche Rente, mit der Bedingung, daß er sich sofort von seinem Vater zurückziehe. Den alten den ehemaligen Officier kostete das jetzt kein Opfer mehr. Er nahm das Vermächtnis an.

„Mein Leben war verthan,“ so schloß Herr von Below seine Erzählung — „unmüht und unfruchtbar ist es gewesen. Ich hatte in der Welt nichts mehr zu suchen. So bin ich in die Einfachheit gegangen. Ich verbringe meine Zeit jetzt mit Büchereien — ich bin ein halber Gelehrter, vielleicht sogar ein Stück Philosoph geworden. Der Mensch kann die Menschen nicht ganz entbehren, und deshalb habe ich mir ein Plättchen an dem Ihnen bekannten Stammtisch gekauft. Trotz aller meiner Weisheit aber wagt in mir manchmal noch eine unvernünftige Sehnsucht auf, die Sehnsucht nach dem alten Bagententium, die Sehnsucht nach jener bunten Welt. Wie verständig ich jetzt auch über sie denke — einen Zauber hat sie doch. Er kann nicht verstanden — er muß empfunden sein. Das bringt mich nun auf Sisi. Ich kenne sie. Sisi ist ein Geschöpf wie eine Pflanze. Reichen Sie sie aus ihrem Boden heraus, verpflanzen Sie sie in einen andern, und sie wird darin verkümmern. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Ich liebe sie,“ erwiderte Müde mit fester Stimme — „und sie wird mich wieder lieben lernen. Der Boden, in den ich sie pflanzen will, ist meine Heirat. Er wird ihr Kraft und Geben geben. Und heißt es nicht, die Liebe ist härter als der Tod?“

Below schwieg.

Der Wagen war in die Stadt gekommen und sollte nun über das holprige Pflaster.

„Wenn ich mich nun aber gar nicht will?“

Müde sprach es nicht laut aus, er dachte es für sich nur im Stillen.

Er bedachte es heute Morgen zum ersten Mal.

Als der Wagen vor dem Hotel hielt und Müde, nachdem sich Below von ihm verabschiedet hatte, herausstieg, standen Frau Camilla und Sisi eben in ihrem Zimmer am Fenster.

„Er lebt!“ rief Sisi aus.

„Er scheint nicht einmal verundet zu sein,“ sagte Frau Camilla.

Nach dem Mittagessen ließ Müde durch den Kellner Frau Camilla um eine Unterredung bitten. Die Unterredung fand in Müde's Salon statt. Sie dauerte nur wenige Minuten, dann begab sich Frau Camilla mit strahlendem Gesicht nach ihren Gemächern zurück.

„Er hat bei mir um Deine Hand angehalten,“ sagte sie zu Sisi.

Sisi sah im Unterrod da und hielt Flod auf dem Schoß. Bei Camillas Worten sprang er herab und fing in ganz unwillkürlicher Weise an zu bellen.

„Bestie!“ schrie Frau Camilla und stieß ihn mit dem Fuß in einen Winkel. Flod, mit feuchten Augen sah Sisi ihre Tante an.

„Ich will nicht,“ sagte sie.

„Es ist schon abgemacht,“ erwiderte Frau Camilla — „Du wirst Gräfin Leszek! Jetzt zieh' Dich an!“

An was dachte Sisi in diesem Augenblick? Sie dachte daran, daß sie, wenn sie die Frau des Grafen Leszek würde, dann nicht mehr in die schredliche „Wüste“ zurück müßte, zu der ihr, seit Leonard verschwunden, der Manège-Sand geworden war.

Und Sisi legte gehorsam ihren Kopf an.

Dann öffnete Frau Camilla die Thür.

Flod fing wieder an zu klaffen.

„Sisi!“ rief Müde, und er presste sie in seine Arme. Er brühte seine brennenden Lippen auf den Mund seiner Braut, und Sisi widerstrebte sich nicht mehr.

Frau Camilla stand dabei. Sie war am Ziel.

„Enblich!“

Drittes Capitel.

Das Aufsehen, das die Heirat des Grafen Leszek hervorrief, war nicht klein. Selbst die Zeitungen berichteten davon, und eine auf rosa Papier gedruckte Wochenchrift, die ausschließlich von den Sensationsaffären lebte, die in der Welt passierten, brachte sogar das Bild des Brautpaares — einen Herren, der wie ein Freizeut ausah,

das stellte den Brautpflug vor, und eine Dame mit einem beliebigen Puppenkopf, das sollte die Braut sein.

Die Hochzeit fand ganz in der Stille statt — auf Schloß Zombowitowa. Als Hochzeitsgäste waren nur ein paar Herren zugegen, alles unverbesserte, darunter Göppendorf und Herr von Below. Eine Kunsttänzerin! „Unerbört!“ sagten die Damen auf den Nachbargästen und in manchen sonstigen Familien, die einst mit den Leszek's gute Freundschaft gehalten hatten. Müde verlebte seine Hüttenwochen in der Einfachheit auf seinem Schloß. Es war, wenigstens für die Zombowitowa nichts verändert. Man mußte schon nach Zombowitowa selber kommen, um zu sehen, was für ein neues Leben in das alte Schloßgebäude eingeblasen war.

Meerlich sah es nicht sehr einladend aus. Es war ein ungeheurer, vierkantiger und ganz schmuddeliger Kasten, der aus der Hüttentzeit stammte. Merkwürdig an diesem Kasten waren nur seine vielen Fenster, eins immer ganz dicht neben dem andern. Um das Schloßgebäude herum zog sich ein ausgebehneter Park mit uralten Buchen und Eichen und verwitterten Wegen und einem mit grünem Frischgras und weichen Wasserflüssen überzogenen Teich. Nicht weit vom Schloß lag das Dorf — niedrige, weiß und auch bunt angestrichene Holzhäuschen mit schwarzen Strohdächern und stets geschlossenen, verblühten Fenstern. „Das scheint ja hier ein nettes Volk,“ sagte Frau Camilla, als sie bei ihrem Einzuge auf Zombowitowa durch die Dorfstraße fuhr. Um das Dorf herum breitete sich eine fruchtbare, weite Hügellandschaft. Fern am Horizont im Süden blauten die Karpathen. Aus einem Saferfeld ragten dicht nebeneinander vier sehr hohe, halb verfallene Steinpfeiler zum einfachen Himmel, das war ehemals der gräßliche Galgen, das Wahrzeichen der alten untergegangenen Adelsherrschaft.

In das Schloßgebäude waren Maurer, Maler, Tapezierer eingezogen, und die weiten, immer von einem dumpfigen Geruch durchzogenen Säle, Corridore und Treppen hallten wider von dem hellen Klang der Spihöhde. Es wurde für die junge Herrin ein neues, schönes Nestchen gebaut, in dem sie sich wohl und behaglich fühlen sollte, und der Schloßherr selber hatte die Pläne dazu entworfen. Das war im Herbst gewesen, als von den Bäumen draußen im Park die letzten Blätter fielen. Nun war das alles längst fertig und bewohnt — nun war es Frühling. Aus den von neuem Straß Strogheden Nesten der Buchen brach das erste Grün, nur die Eichen sahen noch winterlich wohl aus. Die Staae freistrichen, und im Teich, von dem die Eisbede geschmolzen war, quaten wieder die Frösche. Auf den vielen Fenstern des Schloßes funkelte die Morgensonne, und durch die Luft zog der Geruch der frischgepflügten Aeder.

Die Gemächer, welche Müde für seine junge Frau hatte in Bereitwilligkeit sehen lassen, lagen auf den linken Flügel. Früher waren sie von seiner Mutter bewohnt gewesen. Sie bestanden aus einem Schlafzimmern, einem Toilettenzimmer, einem Boubois und einem Salon und daran angeschlossen aus zwei Kammern für Frau Camilla. So hatte es Frau Camilla ausdrücklich gewünscht. Sisi mußte immer in ihrer Nähe bleiben. Zwar war es zwischen ihr und Müde, der seine Frau gern für sich allein gehabt hätte, schon einige Male zu Conscilien gekommen, aber Frau Camilla hatte sich streng behauptet. Wenn sie nicht gerade sehr Wichtiges zu thun hatte, wie zum Beispiel an diesem Morgen, wo unter ihrer Aufsicht das Tafelsilber gepulvt wurde — das Tafelsilber gehörte in diesem Sinne zu Frau Camillas jegehlichen Viehingsbefähigungen — so wußte sie Sisi nicht von der Seite. Müde war schon in sehr früher Stunde mit dem Inspector auf die Felder geritten, und so befand sich Sisi jetzt allein. Nur ihre Kammerjungfer war in der Nähe.

Sisi lag in ihrem Boubois auf einem seidenen Divan ausgebreitet und starrte, die Hände unter dem Kopfe verpackt, nach der Decke. Neben ihr auf einem Tischchen im Sile Louis XIV. mit einer Platte aus Schilbrot und Messing, dem auch die ganz übliche kostbare Zimmererichtung entsprach, stand ein offenes Schwindelbüchlein mit einem Perlenschnurband, einer Brillantdiademe, Ringen, Saarnadeln, einem Diadem, einem Armband von den feinsten taubenschwarzen Rubin — alles Geschenke Müde's. Camilla hatte es ihr, bevor sie ging, herausgegeben müssen. Manchmal langweilte sich Sisi eben — und dann, wenn sie nicht gerade auf dem Pferde saß, war das herumwühlen in diesem Büchlein ihr liebster Zeitvertreib. Auch der bescheidene Anreiz aus den Tagen, da sie noch eine arbeitsame Wittelin und noch keine Gräfin war, lag dabei. Sisi trauete, immer war Camilla um sie — oder Müde. Daher kam es, daß ihre Gedanken — vorausgesetzt, daß sie welche hatte — nur wenig Gelegenheiten bekamen, sie zu beschäftigen.

Der Frühling klopfte an's Fenster. Aber Sisi hörte ihn nicht. Das Fenster war mit prachtvollem Stores verhangen, über die noch zur Hälfte ein orientalischer, mit Gold- und Silberfäden durchwirkter Gebetsteppich herabhing, und in dem ganzen Raum herrschte ein gebämpftes Halblicht, das zu solchen Träumen geradezu einlud.

Träume sie nur jetzt? Träume sie nicht immer? Das ganze Leben, wie sie es jetzt führte — war es denn etwas Anders als ein Traum?

Das Schloß, der Park, das Dorf, die Landschaft ringsumher — ja Müde selber, der sie so lieb hatte — und

überall die Stille und die Einsamkeit! — alles war wie ein Traum.

Sisi dachte jetzt an einen Wintertag. Müde machte mit ihr eine Schlittenpartie. Es war eiskalt, aber von dem blauen Himmel strahlte hell und freundlich die Sonne, und überall, endlos nach allen Seiten, leuchtete das weisse, schneebedeckte Hügeland. Der Schlitten hatte nur Platz für zwei, Müde leitete selber — darum hatte Camilla diesmal zu Hause bleiben müssen. Müde hatte sie in seinen beiden Wägen eingepackt — er war so gut. Die Pferde hatten am Geschirr keine Rücken, und lustig, während der Schlitten über die glatte Bahn dahinflog, trugen sie durch die stille Luft. Auf den dünnen Ästen der entlaubten Pappeln, die an den Seiten der Chauffee standen, hockten Hunderte von schwarzen Krähen. Einmal ließ Müde die Pferde halten, er merkte, daß das eine hintere, packte mit beiden Händen den Fuß, hob das Bein auf und streckte und zog es so lange aus, bis es wieder in Ordnung war. Am Chauffeegebäude war ein Haufen kleiner Steine aufgeschaukelt, davon reichte ihr Müde, welche — zum Spuch, ob sie damit eine von den Krähen treffen würde. Gleich bei dem ersten Stein hallterten die Krähen alle davon und eine von ihnen so weit, daß Sisi sie dann nicht mehr sah. Wo war der Vogel hingeflogen? In die Ferne! Weit, weit in die Ferne! Niemand hielt ihn fest. Er war frei. Er konnte hingehen, wohin er wollte. Die Krähe! Weit von Zombowitowa weg!

„Sisi, Du weinst!“ sagte Müde zu ihr.

„Aber nein, es war nur die Kälte, die ihr das Wasser in die Augen trieb. Und Müde glaubte es auch!“

Und dann ein „Aber was!“ Es war erst ein paar Tage her. Unten im Park an der großen Treppe in einem Winkel verdeckt lag etwas Braunes. Sisi bemerkte es von ihrem Fenster aus. Müde, dem sie es zeigte, schickte einen Diener hinunter. Das Braune war ein Zigeuner — in einem zottigen, zerfetzten Bauernmantel gehüllt, hatte er sich dort, weil er seine Hände verlorren hatte und viel herumgezogen war, ein wenig zur Ruhe niedergelegt, mitten in das feuchte Geruch hinein. Müde ließ ihn in die Leutestube holen, damit er sich dort an den Dfen legte, und ließ ihm zu essen und zu trinken geben. Aber nach einer kurzen Zeit war er spurlos verschwunden.

Mit diesem Volk ist nichts zu machen,“ sagte Müde, und dann erzählte er von den Zigeunern, wie sie trotz eines warmen Obdachs nicht zu halten seien. Es sei Gesindel, dem man seine Freiheit lassen müsse. Sie konnten hingehen, wohin sie wollten, hinaus in ihre Freiheit, — wie die Krähen!

Und an einen Abend dachte Sisi, an einen Sonntagabend. Müde kam mit ihr von einem späten Ritt zurück. An dem Dorftrich kamen sie vorbei. Drinnen wurde getanzt, und einer der Burken spielte die Zither dazu, eine Zither, die nur zwei Saiten hatte. Die Balalaika hieß sie. Fast in jedem Hause, so arm es sonst darin ausah, gab es eine solche Zither. Die Tanzmusik erklang, aber aus einem anderen Häuschen, an dem sie langsam jetzt vorüberritten, ertönte, gleichfalls von der Zither begleitet und von einer Frauenstimme gesungen, ein trauriges Lied heraus. Es war polnisch, und Müde kannte das Lied, und der eine Vers davon blieb so in Sisi's Ohren haften, daß sie ihn nie vergaß. Er hieß:

„Meine Jahre, sie vergehen, Und die Sommer zieh' n dahin, Ach, ich kann sie nur beneinen, Denn mein Glück ist auch dahin...“

Sisi regte sich nicht.

Nun dachte sie wieder an die vergangene Zeit. Sie dachte oft daran, daß Müde durfte es nicht wissen. Es hätte ihn betrübt!

Warum liebte er sie so? Sie konnte es nicht verstehen. Müde war vornehm, reich und gut. Warum hatte er nicht eine Andere geheiratet — eine Frau, die viel besser zu ihm paßte? Die ebenso vornehm, so reich und so gut war, wie er. Dann hätte er auch nicht so einfach zu leben brauchen, wie jetzt. Niemand tam zu ihm — weil sie ihm böse waren, weil er eine solche Frau hatte.

Und Sisi sann weiter.

Ob er sich nicht manchmal ihrer schämte? Ob es ihm noch niemals leid gethan hatte? Nein, es that ihm nicht leid. Er war immer noch so verliebt in sie, wie am ersten Tag. Er hätte ihr das Haar — die Züge. Einmal in der Nacht — das Mondlicht fiel in's Zimmer, und sie that, als ob sie schlief, weil sie wußte, daß er sich dann wieder entfernen würde — stand er vor ihrem Bett, wusch eine ganze Stunde lang, und er sah sie nur an. So sehr liebte er sie.

Camilla schalt auf ihn. Camilla hatte ihn jetzt. Weil Müde keinen Inspector vor ihr, Camilla, hatte. Weil Müde oft über sie ungehalten war. Zum Beispiel darüber, wie Camilla mit der Dienerschaft verkehrte — Camilla war streng und herrlich, auch gegen die ganz alten Diener, die schon Müde's Vater und Großvater gebient hatten, während Müde gegen alle Menschen gut und freundlich war. Noch mit vielen Andern war Camilla unzufrieden, auch mit dem einfachen Leben, das sie hier führten. Camilla nannte es langweilig, und sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt, und das war es auch, worüber sie, wenn sie allein bei ihr war, schon seit Wochen unaufhörlich sprach. Müde hatte das ertragen, und das ergrünte ihn gegen Camilla noch mehr. Ja, Camilla war schicklich, immer hatte sie auf irgend was zu schelten. Wie sie jetzt auf Müde schalt, so hatte sie früher auf andere geschaltelt — auch auf Leonard.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Falsche Schildkröten-Suppe. Ein gebrühter Kalbstopf wird ausgebeint, in vielem kochendem Wasser eine Viertelstunde gekocht, dann in kaltem Wasser abgeseigt und nun in goldgroße verfeinerte Stücke geschnitten. Diese werden in eine passende Kasserolle gegeben, mit Fleischbrühe übergossen, und zwei Stunden langsam gar gekocht. Zu dieser Zeit werden ein Sellerieknoll, zwei gelbe Rüben, eine Zwiebel, eine Petersilienwurzel, alles in Scheiben geschnitten, mit drei Unzen Butter und drei Eßlöffeln voll Weiz langsam gebrüht, mit zwei Eßlöffeln voll brauner Brühe und zwei Eßlöffeln voll Fleischbrühe ausgefüllt und mit einem halben Lorbeerblatt, etwas Thymian, zwei Gewürznelken und zehn ganzen Pfefferkörnern belegt. Der aufsteigende Schaum und das Fett wird von Zeit zu Zeit abgenommen und die Suppe nach zweifelhingigen Kochen mit der Kalbstopfbribe durch ein Haarfieb getrieben, mit dem nöthigen Salz, ein wenig Cayenne-Pfeffer und einem Glas heißen Mateacacins gewürzt, dann kochend heiß über den aus seinem Saft in die Suppenbüchse gelegten Kalbstopf angerichtet; dazu kommen noch ganz kleine Küsschen, die von Fleisch gemacht und extra in der Fleischbrühe gar gekocht sind.

Rovental. In kochendem Butter, dem man etwas Salz und Pfeffer zugeht hat und das dem Rovental gleich leicht, werden die Küsschen langsam weich gemacht, wobei man gelegentlich mit etwas Fleischbrühe nachrücken kann. Man darf sie nicht rühren, sondern nur schüteln, denn die Küsschen müssen ganz bleiben. Zuletzt wird die Sauce sehr wenig verdidet und ein Staubchen Mustard daran gegeben.

Edelene Süßkartoffeln. Die Süßkartoffeln werden wie gewöhnlich gekocht, dann geschält und in eine niedrige Pfanne gelegt und mit gerösteter Butter übergossen. In einem heißen Bratofen müssen